

Ein gefährlicher Missionsritt.

bei seiner beständigen Verbindung mit dieser Station und seiner genauen Kenntnis von Land und Leute vorzüglich gelang. Zum Schlusse richtete auch der Superior von Reichenau, der Hochw. P. Sixtus Wittenkind, einige Worte an die Gäste. Dem Magistrat dankend für sein bisheriges Wohlwollen bat er ihn, dasselbe ihm und seiner Station auch in Zukunft nicht entziehen zu wollen. Nur so könne die „Eingebornenfrage“ gelöst werden, wenn Staat und Kirche, die geistliche und weltliche Obrigkeit zum harmonischen Wirken sich vereinigen.

Die Kaffern ihrerseits erfreuten sich bei etwas Fleisch und Bier durch heitere Volksstänze, durch Ballspiel usw., und brachten zum Schluß dem Magistrat ein Nationalständchen dar.

Am Abend war sakramentaler Segen, dem auch der Magistrat und einige der übrigen (protestantischen) Gäste beiwohnten.

Besonderen Effekt machten die über dem Altar, den Fenstern des Presbyteriums und am Chorgewölbe angebrachten Lichterbögen. Obgleich von billigen Sicarinkerzen höchst einfach hergestellt, wirkten sie in ihrer symmetrischen Ordnung mächtig auf den Besucher des Gotteshauses. Selbst unsere englischen Gäste hatten Derartiges am entlegenen Polela nicht erwartet. Eine kleine Illumination außerhalb der Kirche unter den Gefängen der Schulkinder schloß die schöne, seltene Feier ab.

Ein gefährlicher Missionsritt.

Von F. C.

Mariannhill. — Die meisten unserer Leser kennen wohl aus Wort und Bild den Mariannhiller Kreuzweg, der zwischen dem Schwesternkonvent und der Mühle vom Hochw. Abte Franz, dem Stifter Mariannhills, persönlich angelegt wurde. Einer steilen Berghalde entlang wurde mit Art und Säge mitten durch wildes Schlinggewächs und afrikanisches Gehölz eine schmale Bahn gebrochen und daneben in primitiver Form die 14 Kreuzwegstationen errichtet. Es ist nun ein vielbetretener, hochromantischer Weg, links steilen mauerartig steile Felswände auf, rechts gähnt, nur halb von grünem Buschwerk verdeckt, ein Abgrund, in dessen Tiefe die Wasser des Umschlatusanflusses rauschen.

Hier nun ritt am Morgen des 14. Januar 1912 unser Hochw. Vater Marzellin, ein noch junger Priester. Während die Linke stramm die Zügel hält, ruht die Rechte unterm Stapulier auf einer Bursa, in welcher er den Leib des Herrn als Wegzehrung zu einem Sterbenden trägt. Zeitweilig begegnen ihm schwarze Christen; sie lehnen sich, um auf dem schmalen Wege Platz zu machen, hart an die Felsenwand und grüßen den Priester mit dem üblichen Gruß: „Madunyiswe u Jesu Christo, Gelobt sei Jesus Christus“. Bald hat er die gefährlichsten Stellen hinter sich, und das Pferd, das mit erstaunlicher Sicherheit an dem gähnenden Abgrund vorübertritt, beginnt nun einen murteren Trab.

Es ist ein heißer Tag mitten im afrikanischen Hochsommer, je höher die Sonne steigt, desto heißer und erbarmungsloser brennt sie auf Roß und Reiter herab. So geht es dahin durch eine wilde, mit spärlichem Baumwuchs bestandene Landschaft, die dem Missionär zuletzt ganz fremd erscheint. Nach stundenlangem Umherirren findet er endlich einen Schwarzen, der ihm über den gesuchten Kraal Auskunft zu geben weiß. Ein erneuter anstrengender Ritt, bergauf und bergab über eine mit Steinen und Felsblöcken besäte Hochebene, und der

Priester sieht sich am Ziel. Er reicht dem Kranken die heilige Wegzehrung, spendet ihm die übrigen Tröstungen unserer heiligen Religion und macht sich sodann auf den Heimweg.

Etwas um zwei Uhr Nachmittags sehe ich ihn an der Mühle vorbeireiten und eine halbe Stunde darauf kommt schon ein Kaffernmädchen in atemloser Hast dahergerannt und bringt die Kunde:

„P. Marzellin ist tot!“

„Was ist geschehen?“ frage ich in großem Schrecken.

„Draußen am Kreuzweg ist er plötzlich kopfüber in die Schlucht hinabgestürzt!“

Schnell eile ich der Unglücksstätte zu. Da stehen zwei Kaffernknaben und blicken stumm und ratlos in die Tiefe. Unten am Abgrund liegt regungslos der Missionär. Vorsichtig arbeite ich mich durch Dornen und Gestrüpp zu ihm hinab.

Da liegt er, bleich und starr; am Kopf und Arm sind blutende Wunden. Am seinem Halse hängt die offene Bursa, das Korporale aber liegt nebenan am Boden. Er atmet schwer, und von der Stirne rinnen dicke Schweißtropfen auf die von der Sonne gebräunten Wangen.

Ich ergreife seine schlaffe Hand und rufe ihn bei seinem Namen: „P. Marzellin, P. Marzellin!“ — Mit leiser, gebrochener Stimme antwortet er: „Woza! woza! Komm her! komm her!“, offenbar glaubte er, ein Eingeborener sei in seiner Nähe. — Ich bemühte mich, seinen zerشلagenen und erschütterten Leib in eine etwas bequemere Lage zu bringen, doch ein schmerzliches Stöhnen des Verunglückten unterbrach mich schnell von meinem Vorhaben wieder ab.

Inzwischen sind mehrere Kaffernknaben herbeigeeilt. Sie schauen vom Fußpfade aus traurig in die Tiefe hinab und rufen zeitweilig: „Baba, Baba, Vater, Vater!“ — Ich teilte ihnen kurz mit, daß der verunglückte Priester das Allerheiligste bei sich habe; da zogen sie ehrfurchtsvoll ihre Mützen ab und beobachteten das tiefste Stillschweigen, das nur zeitweilig durch ein Stöhnen des Verunglückten unterbrochen wurde.

Ich stehe ratlos da; allein kann ich den Gestürzten, einen großen, schweren Mann, nicht die steile Anhöhe hinauftragen; die Kaffernknaben können mir auch nicht helfen. Auch wäre der Versuch nicht ohne Gefahr gewesen, denn wenige Meter unter mir rauscht der Umschlatusan. Wäre der Missionär nicht beim Hinunterfallen durch einen Baum gehemmt worden, so wäre er sicher von vorne herein in den Fluß gerollt und in der Ermattung und Betäubung, in der er war, elendiglich ertrunken. Doch der liebe Gott und sein heiliger Schutzengel haben ihn vor solchem Lose bewahrt.

Da kommt plötzlich der Hochw. Vater Cyprian, der Missionspfarrer von Mariannhill, den man inzwischen auch von dem Unfall in Kenntnis gesetzt hatte, daher. Kaum hört der Verunglückte dessen Namen, da stammelt er, halb bei sich und noch halb in der Fieberphantasie: „Die Bursa, Vater Cyprian, die Bursa! Ich muß zu einem Kranken; juchen Sie die Bursa, es ist das Allerheiligste darin!“ — Vater Cyprian nimmt ihm die Bursa vom Hals und steckt das Korporale hinein, während Vater Marzellin mit Aufbietung all seiner Kraft sich ein wenig aufzurichten sucht. „Jesus, Jesus“, flüstert er einigemala und sinkt dann wieder kraftlos nieder.

Endlich kommt Hilfe! Der Krankenwärter von Mariannhill erscheint mit einigen kräftigen Kaffernburschen auf dem Plane. Sie haben eine Tragbahre

bei sich, heben den Verunglückten auf, tragen ihn die steile Anhöhe hinauf und betten ihn sorglich auf die Bahre, die nun abwechselnd von den Burschen getragen wird. Der Missionär aber war blaß und regungslos wie eine Leiche.

Auf dem Wege zum Kloster begegneten uns noch ein paar alte Kaffernmütterchen. Sie schlossen sich traurig dem Zuge an und weinten manche stille Träne um ihren armen Seelenhirten.

Zum Glück erholte sich Vater Marzelli unter der liebevollen Pflege des braven Krankenwärters schnell wieder von seinem schweren Sturze und heute geht der seeleneifrige Missionär, wenn auch noch etwas schwach und hinkend, seinen mannigfachen Berufspflichten nach.

Bilder aus dem Missionsleben.

Vom Hochw. P. Joseph Biegner, R. M. M.

Emaus, 19. Juni 1910. — Heute wurden dahier vier Personen getauft, ein schon ziemlich erwachsener Knabe, zwei Mädchen und eine Frau. Die drei Erstgenannten sind Geschwister und gehören einer braven Familie an, deren Mitglieder nun alle getauft sind mit Ausnahme des Vaters. Bekehrter ist dem Christentume auch nicht abgeneigt, allein er sagt, um getauft werden zu können, müßte er so viel lernen, und das bringe er in seinen alten Kopf nicht mehr hinein. Nun, schließlich, wenn's einmal zum Sterben geht, wird er schon noch um die Taufe bitten.

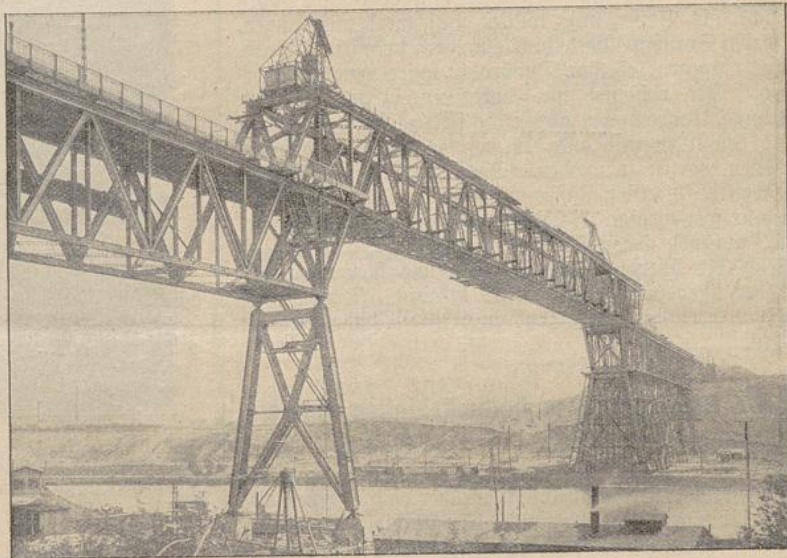
Der vierte Täufling ist eine Witwe. Ihr Mann ist jüngst gestorben, und da fürchtet sie nun, der Bruder ihres Mannes möchte kommen und sie kaffrischer Sitte gemäß als Weib beanspruchen. Sie aber will von einem solchen Verhältnis absolut nichts wissen. Jetzt ist sie getauft, und ich zweifle nicht, daß sie ihren Pflichten als Christin getreu und pünktlich nachkommen wird. Sie ist ein „starkes Weib“, deren Ruhm auch in der heiligen Schrift verkündet wird. Spr. 31. 10.

Emaus, 21. Juni 1910. — Heute, am Pfingsttage, sind es genau 30 Jahre, daß wir 33 Mann stark vom Trappistenkloster Mariafern in Bosnien nach Südafrika abreisten. Voller 15 Jahre hindurch hatten wir in Mariafern, das zur Zeit seiner Gründung noch auf türkischem Gebiete lag, gelebt, gekämpft und gelitten. Es waren vielfach harte Zeiten, die wir da durchgemacht hatten; jetzt aber ist uns die Erinnerung daran überaus teuer, und wir wollten jene Opfer und Leiden gegen alle Freuden und Genüsse dieser Welt nicht vertauschen.

Um drei Uhr morgens nahmen wir in Mariafern Abschied von unsern Brüdern; wir waren alle fröhlich und wohlgenut, ging doch unsere Reise nach dem „Kap der guten Hoffnung“, wo wir mitten im Heidenland ein neues Kloster gründen wollten. Bis Migradiska fuhren wir mit unsern Effekten auf schweren Lastwagen. Wir kamen erst gegen Abend dort an, und dann mußte unser

Gepäck auf kleinen Booten über die Save geschafft werden, was keine geringe Arbeit war. Dann ging es auf dem großen, breiten Flusse nach Sissek, einer kleinen Stadt Slavoniens, wo wir über Nacht blieben. Wir fanden aber keine Herberge. Endlich wies man uns in einen leeren Saal, in dem ein einziges Bett oder vielmehr eine Bettstelle und ein Piano war. Hier lagerten wir uns auf dem nackten Boden. Gekocht wurde nicht, zu essen brachte man uns auch nichts, doch hatten wir von Mariafern her noch etwas Schwarzbrot bei uns. Das aßen wir mit Appetit und tranken klares Wasser dazu.

Am Morgen ging es mit der Eisenbahn nach Marburg, wo wir bei den Franziskanern und im Priesterhause gastlich aufgenommen wurden. Auch in Innsbruck wurde gut für uns gesorgt. Wir erhielten einen „Wirler“ (dicken Brei) mit Kirichen, auch gab man uns von den Kirichen noch einige Körbe voll mit auf den Weg. Dann ging es über Aufstein nach München, woselbst wir von unserm Wohltäter, Herrn Trappentreu, im Ge-



Ein Triumph moderner Brückenbaukunst: Die Holtzenauer Brücke über den Nord-Offsee-Kanal. Die neue Brücke überspannt mit ihren kühnen Eisenkonstruktionen den Kanal in einer Höhe von 45 Metern, so daß selbst die größten unserer Kriegsschiffe ungehindert unter ihr passieren können.

jessenhause auf's beste bewirtet wurden. Von anderen Haltepunkten erwähne ich nur noch Mainz und Köln, wo wir überall gute Leute und das freundlichste Entgegenkommen fanden. Später ging es über Maastricht nach Antwerpen; hier logierten wir bei den Franziskanervätern.

Dann ging es hinaus auf die hohe See. In London wartete auf uns Bischof Riccards von Grahamstown in Südafrika, der einen eigenen kleinen Dampfer für uns gemietet hatte. Acht Tage später waren wir in Madeira, wo wir einer heiligen Messe beiwohnten und die schöne Insel in Augenschein nahmen. Dann hatten wir volle drei Wochen lang nur noch Himmel und Wasser vor uns, bis wir endlich in Kapstadt landeten, wo wir in unsern langen Habiten nicht wenig angestaunt wurden. Unsere Endstation war aber erst Port-Elisabeth; hier stiegen wir ans Land, überaus froh, endlich wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Uebrigens hatten wir auf dem Schiffe fast täglich den Trost der hl. Messe gehabt, denn wir